Editorial

Liebe Kolleg*innen,

in dieser Ausgabe des PTJ finden Sie wieder ein Sie hoffentlich ansprechendes Neben- und Miteinander von sehr unterschiedlichen Themen.

Einerseits beschäftigen sich Alex Hartig mit einer Übersicht zu Veränderungen in der ICD-Systematik und Cord Benecke mit der Vorstellung von Neuerungen in der OPD-3 mit wichtigen Weiterentwicklungen in der Diagnostik. Die Ausführungen von Hartig zur ICD-Systematik sind besonders zu beachten aufgrund der Verbindlichkeit der Codierung für fast alle unter Ihnen. Beide Texte verdeutlichen jedoch, mit welcher Intensität die Forschung in diesem Bereich voranschreitet und wie diese Weiterentwicklungen in der Diagnostik hilfreich für Praktiker*innen sein können.

Ein Feld von ganz andersartiger und hoher Relevanz bearbeiten Thea Rau und Kolleg*innen in ihrem Beitrag. Sie nehmen ein leider sehr aktuelles Thema aus dem vorangegangenen Heft des PTJ wieder auf und diskutieren mögliche Strategien im Umgang mit extremistischen Ansichten bei Patient*innen in der Praxis. Sie bearbeiten damit eine Thematik, die aktuell sprichwörtlich „auf der Straße" liegt und allwöchentlich Hunderttausende, die sonst nicht so engagiert und zahlreich an Demonstrationen teilnehmen, dazu bewegt, sich auf der Straße zu äußern. Aber auch im Behandlungsraum erleben wir die Vielfalt der Meinungen und Einstellungen und dabei auch Patient*innen mit sehr radikalem bis extremistischem Denken, das über das Phantasieren hinausgeht und manchmal auch zum Handeln drängt. Als Psychotherapeut*innen sind wir in solchen Situationen einerseits gefordert, weiterhin das Gebot der Abstinenz zu befolgen, und uns andererseits professionell als glaubhaftes und integres Gegenüber zur Verfügung zu stellen. Nicht zu vergessen: Auch innerhalb der Psychotherapeut*innenschaft muss der Umgang mit extremistischen Haltungen ein Thema sein – leider eines, das uns alle nicht so bald verlassen wird!

Gerade an dieser Stelle soll nochmals auf die Diskussion, die Birsen Kahraman mit ihrer kritischen Frage nach einer nachhaltigen Rassismuskritik in der Psychotherapie-Profession im letzten Heft aufgemacht hat, Bezug genommen werden. Wir waren im Redaktionsbeirat sehr erfreut und bewegt über die vielen Zuschriften zu diesem Artikel; in der übergroßen Mehrheit wurde die Veröffentlichung begrüßt, auch und gerade von selbst betroffenen Kolleg*innen! Berichtet wurde auch vom Gefühl einer „unangenehmen, aber notwendigen Zumutung" beim Lesen. Tatsächlich konfrontiert uns der Text ja auch mit dem erforderlichen Hinterfragen eigener gängiger Selbstidealisierungen als aufgeklärte und liberale Bürger*innen und Psychotherapeut*innen, denen struktureller Rassismus im Ergebnis ihrer intensiven Ausbildung doch fern sei… Wir hoffen und wünschen uns sehr, diese Diskussion fortsetzen zu können, v. a. aber, dass die Autorin auch ganz praktisch und nachhaltig etwas Gutes und Weiterführendes in der Aus- und Fortbildung sowie in der psychotherapeutischen Arbeit im Alltag in Bewegung bringen kann!

Mit anderen Formen von potenzieller und realer psychischer und physischer Gewalt beschäftigen sich Christof Radewagen sowie Hannah M. Micklitz und Kolleg*innen, die sich über den Umgang mit einem Verdacht auf Kindeswohlgefährdung und Überlegungen zur Arbeit mit Patient*innen, die Gewalt in Paarbeziehungen erleben oder erlebt haben, Gedanken machen. Beide Beiträge vermitteln für die oft auf akute Krisensituationen bezogene praktische Arbeit mit Patient*innen oder auch Partner*innen und Familien wichtige und hilfreiche Hinweise und Anregungen.

Auch in diesen Themenkreis gehört schließlich die Arbeit von Nathalie Wahlsdorf und Kolleginnen, die den Forschungsstand zum Thema Triggerwarnungen darstellen und sich kritisch Gedanken machen zur möglichen Prophylaxe von Retraumatisierungen.

Wie immer seien Ihnen auch die Rezensionen, die sich in diesem Heft ebenfalls mit kritischen Situationen in Psychotherapien, aber auch in unserer Kultur und Gesellschaft beschäftigen, empfohlen!

Besonders um Ihre Beachtung bitten wir für den Nachruf auf Dianne L. Chambless, die für sehr viele Angehörige unserer Profession eine große Bedeutung insbesondere für die Psychotherapieforschung zur Verbesserung von Behandlungsansätzen bei Angst- und Zwangsstörungen hatte.

Wir wünschen Ihnen eine spannende und Sie bereichernde Lektüre!

Anne Springer (Berlin)
Mitglied des Redaktionsbeirates